

## Die Hauskirche im Hochhaus

Eine Utopie von Walter M. Förderer

Die 1960er-Jahre waren in der Schweiz von einem beispiellosen Bauboom geprägt und dies betraf auch den Kirchenbau. Dank der Einführung der allgemeinen Kirchensteuer konnten sämtliche Raumwünsche umgesetzt werden, es war die Zeit der gewaltigen Kirchenzentren, die in den neuen Quartieren unübersehbare Orientierungsmarken setzten. Mitten in dieser euphorischen Phase hielt der junge Architekt Walter M. Förderer, der 1958 den prestigeträchtigen Wettbewerb für die Handelshochschule in St. Gallen gewonnen hatte, anlässlich der 1962 abgehaltenen Generalversammlung der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft einen Vortrag, in dem er den Kultbau in eine ganz andere Richtung lenken wollte. Förderer sprach sich gegen die monumentalen Kirchenkomplexe aus und plädierte für dezentralisierte kleine Hauskapellen, die beispielsweise in Hochhäusern integriert werden könnten. Das Erstaunliche daran war, dass die St. Lukasgesellschaft, die in der Schweiz den modernen monumentalen Kirchenbau propagierte, die Ideen Förderer begeistert aufgriff und ihm die Möglichkeit eröffnete, sie in Buchform einer grösseren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Für die 1964 erschienene Publikation «Kirchenbau von heute für morgen?» übernahm sie als Herausgeberin auch gleich die Schirmherrschaft. Im ersten Teil werden Projekte für herkömmliche Kirchenzentren vorgestellt, um sie danach mit der Hauptthese zu konfrontieren. «Was aus pastoreller Einsicht da und dort dringend gefordert werden müsste, sind Kirchenräume, die in den Wohntürmen, in den Mietsblöcken eingemietet oder eingekauft würden – also eigentliche „Hauskirchen“. Der Pfarrer und seine Vikare oder Diakone wohnen in irgendeinem Mietsblock, und sie gehen zur Kirche in die Häuser. Kleinere Versammlungsorte, entsprechend der Wohndichte über das Gebiet der Kirchgemeinde verstreut, dienen zu kleineren noch überschaubaren Gottesdiensten und anderen kirchlichen Anlässen – vielleicht off nur in der Grösse einer „Stubengemeinschaft“. Es sollten kirchliche Räume entstehen, die nicht zum vornherein schon „wie der Himmel“ sein müssten: Räume, in die der eine oder andere vielleicht einmal absichtslos hineingerät, in denen der oder jener „hängen“ bleibt und vielleicht allmählich wieder zum Mysterium des Glaubens gelangt; Räume, in denen das Künstlerische quasi Stufen zum Mysterium des Wortes oder der heiligen Eucharistie bildet; Räume, die mithelfen, Gemeinde zu schaffen, und Räume, die dann durch die Gemeinschaft der Gläubigen für manche zu ganz besonderen Orte – die wie der Himmel sind – werden könnten!» (S. 56) Obwohl solche Zellen nach aussen somit nicht in Erscheinung treten würden, möchte Förderer sie gleichwohl als besondere Orte auszeichnen. Im Buch präsentiert er verschiedene Modelle, bei denen die Innenraumgestaltung einem Künstler in die Hände gelegt wird. Förderer hatte an der Handelshochschule in St. Gallen selber die Möglichkeit, ein solches Modell umzusetzen. Den Raum der Stille vertraute er dem Bildhauer Otto Müller an, der nebst den plastischen Eingriffen auch das Messgewand entwarf und damit implizit an das ungleich berühmtere Gesamtkunstwerk von Matisse anknüpfte, der 1951 in der Kapelle Vence Architektur, Malerei, Plastik und Textilkunst zu einer Einheit verschmolzen hatte.

Was ist aus diesem Programm geworden? Es blieb Utopie. Selbst Förderer hielt sich mit Ausnahme des Raumes in St. Gallen nicht daran. Seine Kirchenzentren aus Rohbeton, worunter dasjenige von Hérémente (1968/71) das spektakulärste ist, reihen sich nahtlos in die Gruppe der dominanten Kirchenzentren ein. Förderer wich unbequemen Fragen insofern aus, als für ihn solche «Grossskulpturen» nur bedingt

reine Kirchenbauten waren, denn ihm schwebten vielmehr so genannten «Gebilde von notwendiger Zwecklosigkeit» vor, die seiner Auffassung nach durchaus die Mitte besetzen dürften.

Nicht einmal die in den 1970er-Jahren errichteten multifunktionellen Kirchenzentren, in denen der reine Kultbereich auf eine kleine Nische reduziert wurde, erfüllten die Bedingungen von Förderer, denn sie sind ebenso solitäre Gebäudekomplexe wie die Kirchenzentren der Nachkriegszeit mit der einzigen Ausnahme, dass das kirchenaffirmierende Kennzeichen schlechthin, der Glockenturm, aus dem Bauprogramm gestrichen wurde. Und spätestens in den 1990er-Jahren, als die alpinen Kapellen von Peter Zumthor und Mario Botta Scharen von Architekturpilgern anzogen, wurde deutlich, dass der Kirchenbau sich wieder dem Typus Dom zuwandte, wobei die Kleinheit der Kapellen durch die geschickte Positionierung in der Landschaft aufgewogen wurde. Abgesehen davon beruht Förderers Utopie auf einem urbanistischen Denken, das aus der Mode geraten ist. Hochhäuser waren nach 1975 nicht mehr gefragt, ebenso wenig die für die 1960er-Jahre typischen Gesamtüberbauungen mit corbuisianischen Unités. Erwünscht sind gegenwärtig individuell konzipierte Wohneinheiten, die zu feingliedrigen Zellenstrukturen zusammengesetzt werden. Es wäre auch unter diesen Gegebenheiten denkbar, kleine religiöse Zonen zu schaffen, doch in der Praxis dürfte es schon alleine wegen der zunehmend religiös indifferenten Bevölkerung eine Anmassung sein, solche Hauskirchen durchsetzen zu wollen. Hingegen ist bei etlichen, von bestimmten Interessengruppen getragenen Kleinüberbauungen jeweils ein Gemeinschaftsraum hinzugefügt worden, der den Bewohnern für grössere Anlässe dienen kann, somit auch für religiöse Zeremonien.

Kulträume in Wohnungen sind hingegen im Islam, der auch in der Schweiz eine immer grössere Rolle spielt, an der Tagesordnung, doch solche Zellen haben einen entscheidenden Unterschied zur Utopie Förderers, sie sind lediglich Provisorien auf dem Weg zur eigenen Moschee, die wie das christliche Kultgebäude ohne Zweifel mit lauten Gesten ausgestattet werden wird. Für Förderer soll die Hauskapelle im Hochhaus jedoch den bombastischen Kultbau ablösen. Auch wenn sich dieses Modell somit nicht realisieren lässt, als Utopie hat es selbst nach über 40 Jahren keinen Staub angesetzt.

#### Literatur

Walter M. Förderer, Kirchenbau von heute für morgen? Fragen heutiger Architektur und Kunst (Sakrale Kunst 7), Zürich 1964.

Max Bächer, Walter M. Förderer. Architektur – Skulptur, Neuchâtel 1975.

Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994.

Fabrizio Brentini